

## **DER MORD VOR DER MOSCHEE**

**von Hans Jakob Ginsburg**

Der 20. Juli 1951 war ein Freitag, der wöchentliche Gebetstag der Muslime, aber keineswegs ein Ruhetag wie der Sonntag der Christen oder gar der Sabbat der Juden im Westen der geteilten Stadt Jerusalem. Das arabische Viertel hatte sich noch nicht von den Wirren des 1949 beendeten israelischen Unabhängigkeitskrieges erholt. Mit Hunderttausenden palästinensischer Flüchtlinge war viel Elend in das Land König Abdallahs zu beiden Seiten des Jordans geströmt - ein Riesenproblem für den Monarchen, der sich immer noch für den geborenen Herrscher Arabiens und der islamischen Gemeinschaft hielt.

Am Tage seines Todes regierte Abdallah über 450.000 geborene Transjordanier und 900.000 ehemalige Bürger des 1948 erloschenen britischen Mandatsgebiets Palästina. Viele seiner neuen Untertanen haßten den König als Verräter, dem die Vergrößerung seines Königreiches wichtiger war als die gemeinsame arabische Sache.

Der Haß hatte zusätzliche Nahrung erhalten, hätten die arabischen Nationalisten gewußt, was Abdallah für den nächsten Tag vorhatte. Er wollte sich mit zwei israelischen Diplomaten treffen. Die beiden hatten Abdallah in den Monaten zuvor ein paar Mal in Amman aufgesucht, und bei diesen Geheimgesprächen hatte der junge Israeli Mosche Sasson den Monarchen in unlevantinischer Direktheit gefragt, warum er eigentlich mit Israel Frieden schließen wolle. „Ich will den Frieden nicht“, so Abdallahs Antwort, „weil ich Zionist geworden wäre, sondern weil er im Interesse meines Volkes ist. Wenn wir mit euch keinen Frieden schließen, dann gibt es noch einen Krieg und noch einen Krieg und noch einen Krieg und noch einen Krieg - und wir würden verlieren.“

Kurz vor zwölf Uhr mittags betrat der König den weiten Platz um die beiden großen islamischen Heiligtümer auf dem Tempelberg. Hier stand vor zwei Jahrtausenden der Tempel der Juden, dessen kleiner Überrest, die sogenannte Klagemauer, unter jordanischer Herrschaft zu einer Art Mülldeponie entweiht worden war. Hier kündeten die goldene Kuppel des Felsendoms und die silberne der Al-Aksa-Moschee vom Triumph des Propheten Mohammed, der, frommer Überlieferung zufolge, von hier einst zum Himmel aufgestiegen war. Der Prophet war Abdallahs direkter Vorfahre in 37. Generation.

Begleitet von seinem fünfzehnjährigen Enkel, dem heutigen König Hussein, und einigen Leibwächtern, betete der König am Grab seines Vater Hussein Ibn Ali, des von den Saudis ins Exil getriebenen Herrschers über Mekka und Medina. Dann schritt er zur Moschee, wo über tausend Gläubige schon der Koranlesung lauschten. Am Eingang des Gebäudes wollte ihm der Scheich der Moschee die Hand küssen, ein alter Herr mit langem weißen Bart. Die Leibgardisten traten ein wenig zurück, worauf ein junger Mann aus der Moschee herauslief, eine Pistole ans Ohr des Königs preßte und abfeuerte. Der weiße Turban des Ermordeten rollte über den Marmorboden, der Attentäter schoß noch ein paarmal in die Luft, bevor ihn die Leibwächter erschossen. Auf dem Tempelberg brach Panik aus. Die Beschützer des Königs feuerten in die Menge, und weitere zwanzig Menschen starben.

Der Mörder war ein 21-jähriger Schneidergeselle namens Mustafa Aschu. Gegen dessen mutmaßliche Hintermänner führte die jordanische Militärjustiz einen Prozeß mit so wenig Publicity wie möglich. In Amman ging die Angst vor der Revolution um. Ende August wurden vier Jerusalemer Geschäftsleute hingerichtet. Drei Männer mit Beziehungen zur Unterwelt und ein Reisebürobesitzer und Journalist namens Musa Abdallah el-Husseini. Der hatte während des Zweiten Weltkrieges in Berlin und Budapest als Mitarbeiter Eichmanns gelebt, war mit einer deutschen Ehefrau nach Jerusalem zurückgekehrt und hatte dank seiner Dienstreisen nach Beirut und Kairo viel Gelegenheit zu Kontakten mit seinem berühmten Verwandten: Abdallahs Erzfeind, dem (Groß-) Mufti Amin el-Husseini.

Der Mufti, religiöses Haupt und politischer Führer der palästinensischen Muslime, lebte seit 1938 im Exil, hatte sich mit den Nazis verbündet und war 1948 für ein paar Wochen Präsident einer machtlosen palästinensischen Regierung von Gnadens Ägyptens. Der Mufti haßte den jordanischen Monarchen schon lange, bevor der sich zum König über Jericho, Bethlehem und Ost-Jerusalem ausrufen ließ. Denn Abdallah hatte seine ehrgeizigen Ziele stets als treuer Gefolgsmann der britischen Regierung verfolgt - damit war er in den Augen antikolonialistischer Nationalisten hoffnungslos hinter der Zeit zurückgeblieben. Und mit seinen Bemühungen um Frieden mit den Zionisten kam Abdallah um Jahrzehnte zu früh. Beides zusammen war tödlich.

Der Pragmatismus Abdallahs war Familienerbe. Die Haschemiten, unter türkischer Oberherrschaft die führende Familie der Prophetenstadt Mekka, lebten Jahr um Jahr von der und für die Wallfahrt der Muslime aus aller Welt. Sie konnten sich beduinische Schlichtheit und frömmelerischen Fundamentalismus nicht leisten. Das Stadt- und Familienoberhaupt, der Scherif von Mekka, mußte vor allem die Beduinenstämme des Umlandes immer wieder davon überzeugen, daß es ein einträglicheres Geschäft sei, Pilgerkarawanen zu schützen, statt sie zu überfallen.

Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges war es Abdallah, der 1880 geborene Sohn des Scharifen Hussein, der in Kairo dem Kriegsminister Lord Kitchener, dem lebenden Symbol britischer Kolonialmacht, die Idee eines arabischen Aufstandes gegen die Türken schmackhaft machte. Die Folge dieses Treffens war die heute legendenumrankte arabische Revolte, im wesentlichen der Aufstand der Stadt Mekka und ihrer beduinischen Klientel, dirigiert von dem englischen Geheimdienstmann und Abenteurer Thomas Edward Lawrence.

Der kam mit dem intelligentem und eigenwilligen Abdallah nicht so gut zurecht wie mit dessen elegantem und kriegstüchtigem Bruder Feisal. Abdallah diente seinem Vater als Außenminister des kurzlebigen Königreichs Hedschas und als mäßig erfolgreicher Heerführer. Wichtiger als die Scharmützel in der Wüste waren aber die diplomatischen Ränke.

„Die Araber hielten Abdallah für einen schlaun Politiker“, schrieb Lawrence von Arabien später, „sicherlich war er schlaun, aber nicht hinreichend, um uns stets von seiner Aufrichtigkeit zu überzeugen.“ Aufrichtigkeit war aber auch nicht die hervorstechende Tugend der englischen Orientpolitik. Obwohl ein Kongreß arabischer Nationalisten in Damaskus im März 1920 Feisal zum König von Syrien ausgerufen und Abdallah zum König des Irak designiert hatte, verkündeten wenige Wochen später die europäischen Siegermächte des Ersten Weltkrieges in San Remo die neue Ordnung des Nahen Ostens: Der Irak und Palästina - einschließlich des späteren Jordanien - wurden englische Mandatsgebiete, Syrien

und der Libanon französische. König Feisal, den die Franzosen 1920 aus Damaskus vertrieben hatten, setzten die Briten zum Trost auf den Thron des Irak.

Abdallah ging leer aus. Doch ganz ohne Kriegskünste schaffte er etwas, was auch im Orient seit Menschengedenken keinem Prinzen gelungen war: Er zog in die Ferne und eroberte sich ein Königreich. Im November 1920 bestieg Abdallah mit kleinem Gefolge die Hedschas-Bahn in Medina, fuhr bis zur Haltestelle Maan nordöstlich von Aqaba und proklamierte seine Absicht, Damaskus den Franzosen zu entreißen. Nach einigen Streifzügen östlich des Jordan etablierte er sich in Amman, einem unter dem Türkensultan vor allem mit Söldnern aus dem Kaukasus bevölkerten Garnisonstädtchen von wenigen tausend Einwohnern, das nach britischer und zionistischer Sicht zum Mandatsgebiet Palästina gehörte. Die Fachleute des Colonial Office rieten ihrem Minister, den aufmüpfigen Eingeborenen umgehend zu vertreiben. Der Minister aber hieß Winston Churchill und erkannte die Chance, mit Abdallahs Hilfe einen nützlichen Pufferstaat zwischen Juden und Irakis, Syrern und Saudis zu etablieren. Der Haschemit durfte in Transjordanien bleiben - unter der Bedingung, daß er seine Ansprüche auf den irakischen Thron an Feisal abtrat, alle feindlichen Akte gegen die Franzosen in Syrien und die Juden im Westen Palästinas unterließ und die britische Oberhoheit anerkannte.

„Mit einem Federstrich an einem Sonntagnachmittag“, so rühmte sich Churchill später, schuf der Kolonialminister das Emirat Transjordanien, ein kurioses Gebilde mit 230.000 Einwohnern, einer Eisenbahnlinie, aber keiner Asphaltstraße und mit Hilfsleistungen aus der britischen Staatskasse als der bei weitem wichtigsten Devisenquelle.

Weil Abdallah so offensichtlich am Gängelband der Briten hing, die ihn jährlich mit 150.000 Pfund Sterling alimentierten, verlor er sein Ansehen als Vorkämpfer arabischer Unabhängigkeit. Da half es wenig, daß die Briten sein Herrschaftsgebiet aus dem Mandatsgebiet Palästina herauslösten - gegen die Proteste der Zionisten, die diese Reduzierung der Fläche Palästinas um drei Viertel als Bruch der Balfour-Deklaration schmähten. Das britische Offizierskorps der Armee Abdallahs, der Arabischen Legion, unter dem Kommando des Obersten John Glubb (Glubb Pascha) vervollständigte das Bild vom Marionettenstaat.

Nicht die Ergebenheit für England aber, sondern der Wunsch, sich von der Schutzmacht freizuschwimmen, führte Abdallah auf jenen außenpolitischen Weg, den er schließlich mit seinem Leben bezahlte: die Suche nach dem historischen Kompromiß mit den Juden in Palästina. Mit denen teilte der Haschemit den wachsenden Unmut über die Briten, einen bedrohlichen Feind, den Großmufti von Jerusalem, und auch den gemeinsamen Wunsch, ein zurückgebliebenes Stück Orient wirtschaftlich zu entwickeln.

Die wichtigsten Beziehungen knüpfte Abdallah mit jüdischen Wirtschaftsleuten an. 1927 erlaubte der König einem aus Rußland eingewanderten Ingenieur, Pinchas Rutenberg, den Bau eines Wasserkraftwerks an der Mündung des Jarmuk in den Jordan. Das Kraftwerk mit dem hebräischen Namen Nahimjim (Zwei-Flüsse) erfreute sich der besonderen Gunst des Monarchen, der in der Nähe seine Winterresidenz unterhielt. Der Direktor des Kraftwerks, Awraham Daskal, wurde sein enger Freund; Frau Chanah Daskal ging bei den beiden Frauen des Monarchen ein und aus, und Daskal und sein Chef Rutenberg statteten Abdallahs Schloß mit Stromleitungen und einer Wasserpumpe aus.

Wofür Abdallah besonders dankbar war: Die Juden versorgten auch das Haus seiner schönen schwarzen Konkubine mit einer Stromleitung. Abdallah schenkte Daskal eine goldene Uhr, in die sein Name eingraviert war. Der König war ein witziger Gast und Gastgeber, der arabische Poesie deklamierte, Geschichtchen erzählte, Gesellschaftsspiele und Scherzrätsel liebte - auch für seine aus Europa stammenden Freunde verkörperte er orientalische Tugenden wie der Saladin in Lessings Nathan. Nur waren Abdallahs Zeiten nicht nach Toleranz.

Spätestens Ende der dreißiger Jahre stand fest, daß Juden, Briten und palästinensische Araber den Kampf um Palästina nicht friedlich zu lösen vermochten - wenn sie es überhaupt noch wollten. Die zionistische Quasiregierung (Jewish Agency) fühlte sich von der englischen Mandatsmacht verraten. Denn die zügelte die jüdische Einwanderung ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, da die Juden Mittel- und Osteuropas nicht aus ideologischen Gründen, sondern aus Not nach Palästina strebten. Nachdem die Araber Palästinas sich 1936 mit einem Aufstand gegen Briten und Juden auf einen Kurs des Alles-oder-nichts festgelegt hatten, verfielen die Briten auf eine dem Anschein nach salomonische Lösung: die Teilung des Landes zwischen den zwei streitenden Völkern.

Abdallah hatte sich als einziger Araber von Rang schon vor dem Zweiten Weltkrieg für eine Teilung ausgesprochen. Und die zionistische Führung arbeitete 1945 - nach dem unheilbaren Trauma des Mordes an den europäischen Juden - gerade darum auf die Teilung des Mandatsgebietes hin, weil sie sich in einer anderen Frage radikalisiert hatte: Die Jewish Agency kämpfte für einen souveränen Staat, der möglichst schnell ausgerufen werden sollte. Nur so war eine freie jüdische Einwanderung nach Palästina garantiert. Dafür nahm sie auch einen Konflikt mit den Engländern in Kauf und die Tatsache, daß ihr Staat möglicherweise sehr klein sein würde, vorerst zumindest. In der Sprache David Ben Gurions, des politischen Kopfes der Zionisten, ging es um die Teilung Palästinas in Judäa und Abdallien.

Am 12. August 1946 empfing Abdallah, von den Engländern mit einer leeren Geste soeben vom Emir von Transjordanien zum König von Jordanien befördert, in seiner Residenz in Schuneh, nahe der Afienbybrücke über den Jordan, einen geheimen Gast: Eliahu Sasson, den führenden Arabien-Fachmann in der Jewish Agency. Unter den wichtigeren zionistischen Diplomaten war Sasson damals der einzige orientalische Jude - mehr noch: Er hatte seine öffentliche Laufbahn als arabischer Nationalist in Damaskus begonnen, war vor den Franzosen nach Palästina geflohen und nutzte sein weites Netz von Kontakten in die arabische Welt zu unablässigen Bemühungen, den jüdischen und den arabischen Nationalismus auszusöhnen - eine Vision, die etwa einem Ben Gurion ganz fremd war.

Abdallah bat Sasson um diplomatische und finanzielle Hilfe für seine Palästina-Politik. Eigentlich ziehe er zwar eine Union Jordaniens mit Palästina unter seiner Herrschaft vor - für die Zionisten eine ganz unattraktive Idee. Falls daraus nichts werde, wolle er Palästina mit den Juden teilen - also ein Arrangement ganz im Sinne der Zionisten: ein unabhängiger Staat der Juden und an dessen Ostgrenze das haschemitische Königreich - die nach Unabhängigkeit strebenden palästinensischen Araber würden leer ausgehen.

Warum die Juden das Angebot unterstützen sollten, machte der König ganz deutlich: „Damit ihr nicht mit eigenen Händen bei der Errichtung eines weiteren arabischen Staates helft, den eure Todfeinde regieren - die Husseinis!“ Deren Propaganda hätte gewaltig profitiert, wäre bekannt geworden, daß Sasson eine Woche später erneut nach Schuneh zu Abdallah reiste - mit 4.000 britischen Pfund als Geschenk für den König des armen Jordanien.

In den folgenden Monaten wurde die Palästinafrage durch die Einschaltung der Arabischen Liga, der Vereinten Nationen und der USA zum internationalen Konflikt. Nach außen - und sogar vor seinen Ministern - versicherte der Monarch, sein Land werde in der Palästinafrage die Position aller anderen arabischen Staaten teilen, wie es das immer getan hat.

Die zionistischen Führer begannen, an der Ehrlichkeit des Monarchen zu zweifeln. Dem ging es aber vor allem darum, für die geplante Expansion seiner Herrschaft nach Westen das Terrain in der arabischen Welt zu sichern.

Das gelang ihm auch: Anfang Oktober 1947 rief der Rat der Arabischen Liga vom libanesischen Ferienort Aley aus die Mitgliedstaaten auf, angesichts des bevorstehenden britischen Abzugs ihre Truppen an den Grenzen Palästinas zu konzentrieren. Gut für Abdallah, denn seine Arabische Legion mit ihrem britischen Führungskorps war viel stärker als alle anderen arabischen Armeen - von den schlecht organisierten und bewaffneten Kampfgruppen der palästinensischen Araber ganz zu schweigen. Keine arabische Macht konnte Abdallahs Marsch über den Jordan stoppen. Jetzt fehlte ihm nur noch die Übereinkunft mit den Juden. Abdallahs Freund Awraham Daskal bereitete ein geheimes Treffen zwischen dem König und dem zionistischen Quasiaußenminister, Mosche Scharett, vor.

Weil Scharett im November 1947 am Rande der UN-Generalversammlung in Lake Success für seine Bewegung kämpfte, war es seine Stellvertreterin, die im Haus der Rutenbergs in Naharajim den König traf: Golda Meir. Ein Mißgeschick nicht nur, weil der Haschemit eine Frau als Verhandlungspartnerin befremdlich fand. Im Gegensatz zu Scharett - nicht zu sprechen von Sasson, der in Naharajim vor allem dolmetschen mußte - hatte die Einwanderin aus Amerika wenig Kenntnisse und noch weniger Verständnis für die Winkelzüge arabischer Politik. Daß Abdallah erst einmal mitteilte, die liebste Lösung wäre ihm eine Hebräische Republik als autonome Provinz in einem haschemitischen Reich, war ihr Beweis genug, daß der König ein Feind war, den man vielleicht neutralisieren konnte, nicht aber als Freund gewinnen.

Abdallah fragte die Besucherin natürlich nach der zionistischen Haltung zu seiner Absicht, nach der Teilung die den Arabern zugewiesenen Gebiete Palästinas zu besetzen. Frau Meir äußerte sich erst ganz im Sinne des Königs - fügte dann aber hinzu, Abdallah müsse erklären, sein Einmarsch im Westjordanland gelte nur der Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung. Das wiederum erboste den König: „Ich will das Gebiet aber für mich, um es meinem Königreich anzuschließen! Ich will reiten, nicht geritten werden!“ In der Sache waren sich beide Seiten fast einig, in der Form drohte die Begegnung der späteren israelischen Ministerpräsidentin mit dem König zur Katastrophe zu werden.

Abdallah aber wollte wirklich mit den Juden ins reine kommen. Er bot seiner Besucherin eine im Grunde einfache schriftliche Übereinkunft an: Jordanien würde die laut UN-Beschluß arabischen Teile Palästinas besetzen und annektieren, den vorgesehenen jüdischen Staat aber in Ruhe lassen - dafür erwartete er diplomatische Unterstützung und finanzielle Hilfe durch die Juden. Zwölf Tage nach Golda Meirs Reise über den Jordan beschloß die UN-Vollversammlung wirklich die Teilung Palästinas: Dank Abdallah schien den zionistischen Diplomaten der Weg frei, den werdenden Staat aus der drohenden Isolierung und Umzingelung zu befreien.

Doch dann brach der Kontakt zwischen der Jewish Agency und dem Haschemitenherrscher fast völlig zusammen. In Palästina räumten die Briten nach und nach ihre Positionen, und

zwischen den Volksgruppen entbrannte ein grausamer Krieg, in dem die zionistischen Truppen langsam, aber sicher ihre Überlegenheit demonstrierten. Die sieben Staaten der Arabischen Liga kündigten für den 15. Mai 1948, den letzten Tag des englischen Mandats, ihren Einmarsch in Palästina an.

Im April endlich sandte Abdallah in aller Heimlichkeit seinen Privatsekretär Muhammad Subati nach Tel Aviv - mit der Frage, ob die Juden bereit waren, Jordanien ein wenig mehr Territorium abzutreten, als der UN-Teilungsplan den Arabern zugestand: Nur so könne der König ein Ausscheren aus der arabischen Solidarität vor seinen Landsleuten rechtfertigen. Die Antwort war eine kalte Dusche. An territoriale Konzessionen sei nicht zu denken; mehr noch: Falls die arabischen Staaten den UN-Beschluß nicht in Frieden akzeptierten, seien die dort vorgesehenen Grenzen aus Sicht der Jewish Agency obsolet. Jeder werde dann behalten, was er in militärischer Auseinandersetzung bekäme.

So verständlich diese Antwort angesichts der militärisch nicht haltbaren Grenzlinien des UN-Plans war: Mit dieser Position schlugen Ben Gurion und seine Leute Abdallah die Tür vor der Nase zu. Und darum endete kurz vor der Proklamation der israelischen Unabhängigkeit die Chance auf einen Frieden zwischen dem neuen Staat und dem alten König.

Trotzdem gingen die Kontakte weiter, steigerten sich gar ins Dramatische. Am 10. Mai 1948, vier Tage vor der Staatsgründung, fuhr die als Beduinin verkleidete und verschleierte Golda Meir erneut nach Jordanien. Um alles Aufsehen zu vermeiden, traf Abdallah sie spät am Abend in Subatis Haus in Amman. Blaß und nervös wirkend, klagte der König über die lange Unterbrechung ihres Kontaktes und über die Ausschreitungen jüdischer Freischärler gegen arabische Zivilisten. Dann erneuerte er seine übliche Maximalforderung - jüdische Autonomie in einer Haschemitenmonarchie - und fragte die Besucherin, warum die Juden es mit ihrer Staatsgründung so furchtbar eilig hätten. Nach 2.000 Jahren, erwiderte Frau Meir, könne man doch von Eile nicht sprechen - und die Forderung des Königs sei selbst als Ausgangsbasis für Verhandlungen völlig inakzeptabel. Wenn Abdallah die Vereinbarung vom letzten Oktober nicht einhalten wolle, sei der Krieg unvermeidlich.

Der König äußerte darauf seinen Wunsch, einer seiner Leute möge so bald wie möglich den designierten Außenminister Scharett sprechen, der sich gerade in Frankreich aufhielt - und schloß mit den Worten: „Wir brauchen Amerika und Europa nicht. Wir, die Kinder des Orients, müssen der Welt ein Wunder zeigen: Setzen wir uns an einen Tisch und sichern wir den Frieden zwischen uns.“

Golda Meir, kein Kind des Orients, ließ sich davon nicht beeindrucken. Und so kam es zum Krieg zwischen Israel und Jordanien. Der König eröffnete die Kampfhandlungen mit einem symbolischen Schuß aus eigener Pistole an der Afienbybrücke über den Jordan. Dann rückte die Arabische Legion in Palästina ein - auf den ersten Blick die gefährlichste Bedrohung für den gerade ausgerufenen Staat Israel.

Der Krieg nahm jedoch einen höchst eigenartigen Verlauf. Abdallahs Truppen entzogen sich dem schwachen gesamtarabischen Oberkommando und konzentrierten sich auf die Kontrolle der arabischen Bevölkerungszentren im Westjordanland. Der Aufmarsch der jordanischen Soldaten und ihrer britischen Offiziere richtete sich natürlich gegen die junge israelische Armee. Offensichtlich hatten die Planer in Amman aber auch die potentiellen arabischen Feinde Abdallahs im Auge: die Ägypter, deren Truppen zu Anfang des Krieges bis ins heutige Westjordanland vordrangen, und die schwachen Verbände des Muftis von Jerusalem.

Die Heilige Stadt war auch darum das wichtigste Ziel der Arabischen Legion, und der Kampf um Jerusalem verwickelte sie gegen Abdallahs Wunsch in einen richtigen Krieg mit den Israelis.

Die Vereinten Nationen wollten den Großraum Jerusalem als Corpus separatum zwischen Juden und Arabern internationalisieren. Das ermutigte aber gerade beide Seiten, ihre Kriegsanstrengungen auf die Stadt zu konzentrieren. Die 100.000 Jerusalemer Juden kämpften um die Sicherung und Ausweitung ihres Gebietes, und arabische Einheiten - erst die erfolglosen palästinensischen Freischärler, dann jordanische Verbände - versperrten die für das jüdische Jerusalem lebenswichtige Verbindung nach Tel Aviv. Die Kämpfe entlang dieser Straße führten zu den schlimmsten Massenvertreibungen palästinensischer Araber und zu den blutigsten Schlachten des Krieges. Die meisten der 6.000 israelischen Soldaten, die 1948 und 1949 fielen - ein Prozent der jüdischen Bevölkerung Palästinas - starben im Kampf mit den Jordanern um Jerusalem und seine Umgebung.

Nach einem halben Jahr und nach beachtlichen israelischen Geländegewinnen entsprach die jordanisch-israelische Kampflinie im wesentlichen der israelischen Ostgrenze von 1949 bis 1967. Einzig in Jerusalem war Israel weit hinter seinen Kriegszielen zurückgeblieben: Nur ein schmaler Korridor führte von der Mittelmeerküste in die Stadt, das jüdische Viertel der Altstadt hatte kapitulieren müssen, und der Skopusberg mit der Hebräischen Universität im Nordosten der Stadt blieb eine winzige Enklave im jordanischen Gebiet. Als aufgrund der von den Vereinten Nationen im Herbst 1948 vermittelten Waffenruhe die Fronten erstarrten, war Jerusalem ein Flickenteppich. Die komplizierte Lage führte schnell zu Waffenstillstands-Gesprächen, schon weil beide Seiten auf keinen Fall die Internationalisierung der Stadt wollten.

Die Verhandlungen in Jerusalem führte für die Israelis der Stadtkommandant, ein 34-jähriger Oberst, der sieben Jahre zuvor beim alliierten Vormarsch gegen die Vichy-Franzosen in Syrien das linke Auge verloren hatte: Mosche Dajan. Sein einziges Verhandlungsziel war die Sicherung eines möglichst großen Gebietes für seine Seite. Unklarheiten der Demarkationslinie nutzte er zum Vortrieb der Front, auch wenn er für wenige Quadratmeter die Gefahr neuer Kämpfe riskierte. Immerhin gelang Dajan Ende November die Vereinbarung einer, so der Titel, „ehrlichen Waffenruhe“ mit den Jordanern in Jerusalem.

Abdallah wollte möglichst schnell Frieden mit Israel schließen - aus denselben Motiven, die ihn im Frühjahr 1948 zur Teilnahme am Krieg mit den Juden verleitet hatten: Erstens wollte er seine Herrschaft über das Westjordanland errichten und zweitens seinen Untertanen demonstrieren, daß nur er in der Lage sei, den Zionisten territoriale Kompromisse abzuhandeln. Das erste war aus der Sicht der Regierung Ben Gurion kein Problem, das zweite war unakzeptabel. Und darum verschenkte Israel die Chance, einen arabischen Nachbarstaat aus der feindlichen Koalition herauszubrechen.

Am 3. April 1949 schlossen Israel und Jordanien auf der griechischen Insel Rhodos ein Waffenstillstandsabkommen. Dort hatte man pro forma unter der Leitung des amerikanischen UN-Vermittlers Ralph Bunche verhandelt, während in der Wirklichkeit natürlich der König zu Hause selber mit den Zionisten verhandelte: nicht mit der starren Golda Meir, die inzwischen Botschafterin in Moskau war - „Laßt sie dort!“ rief Abdallah seinen israelischen Gesprächspartnern zu - sondern mit dem unermüdlichen Eliahu Sasson und Ben Gurions Vertrauensmann Dajan. Ende März 1949 legten sie in Geheimverhandlungen im königlichen Winterpalast von Schuneh den endgültigen Verlauf der Waffenstillstandslinie fest - oder

besser gesagt: Sie zwangen die Jordanier, auf ein Gebiet von ungefähr 600 Quadratkilometern zu verzichten sowie auf etliche arabische Dörfer, die während des Krieges von der irakischen Armee gehalten wurden.

Militärisch war das Abkommen für Israel sinnvoll, weil es die Wespentaille des israelischen Staatsgebietes am Mittelmeer von dreizehn auf ungefähr achtzehn Kilometer ausdehnte. Politisch war es ein schlimmer Rückschlag: Die Minister des Königs machten die Erfahrung, daß sie in Verhandlungen mit den Juden viel zu verlieren und nichts zu gewinnen hatten - Abdallah konnte Friedenspolitik in Zukunft nur noch als Einmanngeschäft betreiben.

Am 5. Mai 1949 besuchte Außenminister Scharett den König in Schloß Schuneh. Die Diskussion verhedderte sich in Einzelheiten des komplizierten Verlaufs der Waffenstillstandslinie. Abdallah erklärte sich zu einem Friedensvertrag bereit, falls die Israelis ihm eine Landverbindung zum Mittelmeer - am besten nach Gaza - zugeständen. Scharett ging darauf nicht ein. Im Vergleich zu seinem Regierungschef Ben Gurion oder dem expansionistischen Dajan war der Außenminister zwar geradezu friedensbewegt, aber eine territoriale Konzession an das strukturell schwächste arabische Nachbarland, die entweder Israel in zwei Teile zertrennt oder aber seinen Zugang zum Roten Meer versperrt hätte - das ging Scharett viel zu weit.

In einem Bericht an seine Abteilungsleiter faßte der Außenminister die Differenzen mit Abdallah so zusammen: „Transjordanien [sic!] sagte: Wir wären sofort zum Frieden bereit. Wir sagten: Natürlich wollen wir auch Frieden, aber wir können nicht losrennen, sondern müssen Schritt für Schritt gehen. Das Fundament des Friedens ist schon da: der Waffenstillstand. Die Mauern, das werden Vereinbarungen über Latrun, den Skopusberg, die Eisenbahn sein,“ - also strategisch wichtige Punkte um Jerusalem, wo Israel an Grenzkorrekturen interessiert war - „und dann werden wir natürlich das Dach errichten.“ Eine solche Architektur konnte unmöglich den Jordaniern gefallen.

Trotzdem begannen jetzt intensive Geheimverhandlungen. Die Regierungen in Amman wie in Jerusalem konnten sich einen weiteren Krieg einfach nicht leisten: Jordanien trieb vor allem wegen des Flüchtlingsproblems dem Bankrott entgegen, und Israel machte im Zeichen der Einwanderung von über einer Million Juden aus den islamischen Ländern und aus Osteuropa - größtenteils bettelarm und ungelernete Flüchtlinge - ungeahnte Notzeiten durch.

Zwölfmal zwischen November 1949 und Februar 1950 besuchten israelische Unterhändler den König in seinem Winterpalast. Abdallah forderte von den Israelis, ohne Erfolg, einen jordanischen Korridor zum Mittelmeer. Als die Verhandlungen darüber zu scheitern drohten, bemühte er seine diplomatische Phantasie und präsentierte zur Überraschung seiner Gäste wie seiner Mitarbeiter die Idee eines auf fünf Jahre beschränkten Nichtangriffspaktes. Die wesentlichen Punkte: Beseitigung von Unklarheiten in der Waffenstillstandslinie, freier Handel zwischen beiden Staaten, ein jordanischer Freihafen in Haifa, begrenzte israelische Entschädigungsleistungen für palästinensische Flüchtlinge.

Am 24. Februar 1950 wurde das Abkommen paraphiert. Bis zu den Camp-David-Abkommen mit dem ägyptischen Präsidenten Sadat 28 Jahre später ist Israel dem Frieden mit einem Nachbarstaat niemals näher gekommen.

Doch aus dem Abkommen wurde nichts. Im Januar 1950 war Oberst Abdallah al-Tall, Dajans Verhandlungspartner bei den Waffenstillstandsgesprächen in Jerusalem, nach Ägypten



desertiert. Dort enthüllte er alles, was er über Abdallahs Geheimkontakte zu den Zionisten wußte oder zu wissen glaubte. Den arabischen Politikern von Kairo bis Bagdad war es nur recht, einen Sündenbock für die Niederlage im Krieg gegen die Juden gefunden zu haben - und die Welle des Hasses gegen den angeblichen Verräter Abdallah fiel auch in dessen eigenem Land auf fruchtbaren Boden.

Wegen des Geheimvertrages von Schuneh erklärte Abdallahs treuer Premierminister Taufik Abdul Huda den Rücktritt, den er erst widerrief, als der König ihm versprach, ein paar Monate Gras über das Abkommen wachsen zu lassen.

Aber am 1. März berichtete die New York Times auf ihrer Titelseite von israelischen und jordanischen Kabinettsberatungen über einen Nichtangriffspakt. Abdallahs syrische Intimfeinde verbreiteten über Radio Damaskus, der König und Ministerpräsident Ben Gurion hätten unter Aufsicht der Amerikaner und Engländer ein Bündnis geschlossen. Aus Angst um Thron und Leben - so schien es jedenfalls den Israelis - beendete der Monarch die Gespräche. Es sei aber wirklich nur eine Unterbrechung, kein Abbruch, versicherte er General Dajan am 7. März. Es war das letzte Treffen der beiden. Am 3. April beschloß die Arabische Liga, jedes Mitglied auszustoßen, das sich auf ein separates Abkommen mit Israel einlassen sollte.

Die Hoffnung auf bessere Zeiten für einen jordanisch-israelischen Frieden hegte der Monarch bis zu seinem letzten Lebenstag - darum traf er sich in regelmäßigen Abständen mit israelischen Diplomaten, am liebsten mit Mosche Sasson, dem Sohn seines Freundes Eliahu. Die Israelis erkannten aber Abdallahs schwache Position unter den arabischen Staatschefs und sogar im eigenen Land: Als König über beide Ufer des Jordan war Abdallah kaum noch absoluter Monarch, sondern von der Stimmung der Massen in Amman wie in Ost-Jerusalem und den Flüchtlingslagern abhängig. „Unsere traditionelle Unterstützung des jordanischen Königshofes“, schrieb Mosche Sasson im Januar 1951, „wird uns nicht zu dem zu erreichenden Ziel bringen. Wir müssen uns eine neue Einstellung und neue Methoden ausdenken.“

Trotzdem blieb in der israelischen Sozialdemokratie, die von der Staatsgründung bis 1977 und dann noch einmal Mitte der achtziger Jahre die Politik des Landes bestimmte, die jordanische Option lebendig: die Hoffnung, zwischen dem schmerzlichen oder auch unmöglichen Arrangement mit der palästinensischen Nationalbewegung (in der bis heute Mitglieder des Husseini-Clans die Gangart bestimmen) und dem permanenten Krieg um Israels Ostgrenze, einen Mittelweg mit Hilfe des Monarchen in Amman zu finden.

Jordaniens König Hussein hat die Tradition der geheimen Treffen mit israelischen Spitzenpolitikern fortgesetzt. Genaueres darüber werden wir vielleicht erst in Jahrzehnten erfahren - auch über die Vorgeschichte des Krieges von 1967, in dem Jordanien als Verbündeter Ägyptens in den Sechstagekrieg eingriff und dabei Abdallahs großen Gewinn - das Westjordanland - wieder verlor. Aus den anderen der vier von Abdallah prophezeiten arabisch-israelischen Kriegen - 1956, 1973 und 1982 - verstand sich Hussein herauszuhalten.